



PHILIPPA  
GREGORY

*Die ewige*  
Prinzessin

Wie in einem sorgfältig einstudierten Tanz teilten sich die Soldaten der Leibgarde innerhalb der Stadtmauern, die eine Hälfte schwenkte nach links, die andere nach rechts. Sie suchten alles ab, um sicherzustellen, dass kein zurückgebliebener maurischer Soldat einen letzten Hinterhalt plante. Die riesige Feste, die Alcazaba, die wie der Bug eines Schiffes zur Ebene von Granada vorstieß, lag zu ihrer Linken, und dorthinein strömten die Soldaten, liefen über den Paradeplatz, an den Mauern entlang, die Türme hinauf und wieder hinunter. Endlich schaute Königin Isabella zum Himmel auf, beschattete die Augen mit ihrer Hand, an der maurische Goldarmbänder klirrten, und lachte laut auf, als sie das Banner des heiligen Jakobus und das silberne Kreuz an den Masten erblickte, wo vordem die Fahne des Halbmondes geflattert hatte.

Dann wandte sie sich den Hausdienern des Schlosses zu, die schleppenden Schrittes und mit gesenkten Köpfen herbeikamen, angeführt vom Großwesir, dessen beträchtliche Körpergröße von seinem flatternden Gewand noch betont wurde. Seine stechenden schwarzen Augen bohrten sich in Isabellas, glitten über König Ferdinand und die königliche Familie, den Prinzen und die vier Prinzessinnen. Der König und der Prinz waren so reich gekleidet wie Sultane, sie trugen üppig bestickte Tuniken über ihren Hosen, während die Königin und die Prinzessinnen die traditionelle Kamiz-Bluse aus feinsten Seide trugen, dazu weiße leinene Hosen und Schleier, die von Goldnetzen gehalten wurden.

»Eure königlichen Hoheiten, es ist mir eine Ehre und Pflicht, Euch im Alhambra-Palast willkommen zu heißen«, sagte der Großwesir, als sei es die alltäglichste Sache der Welt, den schönsten aller Paläste an bewaffnete Eindringlinge zu übergeben.

Die Königin und ihr Gemahl tauschten einen Blick. »Ihr könnt uns nun hineinführen«, sagte sie.

Der Großwesir verneigte sich und ging ihnen voraus. Die Königin sah ihre Kinder an. »Nun kommt, Mädchen«, sagte sie und setzte sich in Bewegung. Der Weg führte durch die Gärten, die den Palast umgaben, ein paar Stufen hinunter und schließlich zu einer unscheinbaren Tür.

»Ist dies der Haupteingang?« Isabella zögerte vor der kleinen Tür in der Mauer.

Wieder verneigte sich der Großwesir. »Ja, Euer Hoheit, das ist er.«

Isabella sagte nichts darauf, aber Catalina sah, wie sie ein wenig geringschätzig die Augenbrauen hochzog. Dann traten sie ein.

\*\*\*

Doch diese kleine Tür ist wie ein Schlüsseloch zu einer ganzen Reihe von Schatzkästchen, die sich nacheinander dem Betrachter öffnen. Der Mann führt uns hindurch wie ein Sklave, der die Türen einer Schatzkammer aufschließt. Schon die Namen der Zimmer sind ein Gedicht: das Goldene Zimmer, der Myrtenhof, der Saal der Botschafter, der Löwenhof, der Saal der Zwei Schwestern. Wir werden Wochen brauchen, bis wir uns in diesen kostbar gefliesten Gemächern zurechtfinden. Und die Wasserspiele werden uns noch länger in Staunen versetzen: Über Marmorinnen strömt das Wasser in die Zimmer und zu weißen Marmorbrunnen, in denen stets das frischeste, sauberste Wasser aus den Bergen sprudelt.

Und niemals werde ich es satt bekommen, durch das weiße Gipsmaßwerk der Fenster auf die Ebene zu blicken, auf die Berge, den blauen Himmel und die goldenen Hügel. Jedes Fenster ist wie der Rahmen eines Bildes, sie sind so angelegt, dass man stehen bleibt, schaut und staunt. Jedes Fenster ähnelt einer filigranen Weißstickerei oder dem Meisterwerk eines Zuckerbäckers.

Wir haben uns in den Haremsgemächern eingerichtet, weil sie für mich und meine drei Schwestern am bequemsten sind. An den kühlen Abenden zünden die Haremsdienerinnen die Kohlenpfannen an und streuen duftende Kräuter aus. Wir fühlen uns wie Sultansfrauen, die schon lange abgeschirmt in diesen Zimmern leben. Schon immer haben wir daheim maurische Kleidung getragen und zuweilen auch zu festlichen Anlässen, deshalb ist uns das Rascheln von Seide und das leise Klatschen von Pantoffelsohlen auf Marmorböden vertraut. Doch nun bekommen wir unsere Unterrichtsstunden in den ehemaligen Räumen der Sklavinnen und lustwandeln in Gärten, die zum Ergötzen der Lieblingsfrauen des Sultans angelegt wurden. Wir essen ihre Früchte, wir schlemmen ihre Sorbets, wir binden ihre Blumen zu Kränzen und setzen sie auf unser Haupt, und wir laufen durch ihre Alleen, auf denen morgens schwer der süße Duft von Rosen und Geißblatt lastet.

Wir baden im Schweißbad, im Hamam; stocksteif stehen wir da, während die Dienerinnen uns mit schäumender Blumenseife waschen. Dann gießen sie Krug um Krug warmes Wasser über uns aus, von Kopf bis Fuß, um die Seife abzuwaschen. Wir werden mit Rosenöl gesalbt, in weiche Tücher gehüllt und liegen halb trunken vor sinnlichem Vergnügen auf dem warmen Marmortisch, der den größten Teil des Bades einnimmt. Über uns wölbt sich die goldene Decke, deren sternenförmige Öffnungen blendende Sonnenstrahlen in die schattige Friedlichkeit dieses Ortes einlassen. Ein Mädchen pedikürt unsere Füße, während ein anderes sich den Händen widmet, die Nägel feilt und zierliche Henna-Ornamente aufmalt. Wir lassen uns von der alten Frau die Augenbrauen zupfen und die Wimpern färben. Wir werden bedient, als wären wir Sultaninnen, wir genießen zur selben Zeit die Reichtümer Spaniens und den Luxus des Orients. Gern geben wir uns den Freuden dieses Palastes hin. Wir sind seine Gefangenen, wir unterwerfen uns dem sinnlichen Vergnügen - wir, die sogenannten Sieger.

Selbst Isabel, die vor Trauer um ihren verstorbenen Gemahl fast versteinert war, beginnt wieder zu lächeln. Selbst Juana, die meist so mürrisch ist, findet ihren Frieden. Und ich werde das Schoßkind des Hofes, der Liebling der Gärtner, die mich Pfirsiche pflücken lassen, der Liebling des Harems, wo man mir das Tanzen und das Singen beibringt, und nicht zuletzt der Liebling der Küche, wo man mich bei der Zubereitung der süßen Kuchen und der arabischen Honig- und Mandelgerichte zuschauen lässt.

Mein Vater empfängt ausländische Gesandte im Saal der Botschafter und führt sie, gemächlich wie ein Sultan, zu Gesprächen ins Badehaus. Meine Mutter sitzt mit untergeschlagenen Beinen auf dem Thron der Nasriden, die generationenlang hier geherrscht haben. Ihre bloßen Füße stecken in weichen Lederpantoffeln, die reichen Falten des Kamiz umspielen ihren Körper. Aufmerksam lauscht sie den Gesandten des Papstes - und das in einem Gemach mit bunt gekachelten Wänden und heidnischem Licht! Doch so ist sie es gewöhnt, wuchs sie doch im Alcazar von Sevilla auf, der auch ein maurischer Palast ist.

Wir lustwandeln in ihren Gärten, baden in ihrem Hamam, laufen in ihren duftenden Lederpantoffeln und leben ein Leben, das kultivierter und luxuriöser ist als alles, wovon man in Paris oder London oder Rom nur träumen kann. Wir leben in Anmut. Wir leben so, wie wir es immer wollten: wie die Mauren. Unsere christlichen Glaubensbrüder hüten Ziegen in den Bergen, beten an Hügelgräbern zur Heiligen Jungfrau, werden von Aberglauben und Krankheiten geplagt, fristen ihr Dasein in Schmutzigkeit und sterben jung. Wir hingegen lernen von maurischen Gelehrten, nehmen bei Krankheit maurische Ärzte in Anspruch, studieren die Sterne am Himmel, denen sie Namen gegeben haben, zählen mit ihren Zahlen, die mit der magischen Null beginnen, essen ihre süßesten Früchte und erfreuen uns an ihren Wasserspielen. Wir genießen ihre Architektur, spüren in jedem Winkel des Palastes, dass wir inmitten von Schönheit leben. Und nun ist es dazu gekommen, dass ihre Macht sogar für unsere Sicherheit sorgt, denn die Alcazaba ist, wieder einmal, uneinnehmbar. Wir erlernen ihre Dichtkunst, wir lachen über ihre Scherze, wir erfreuen uns an ihren Gärten, ihren Früchten, wir baden in den Wassern, welche sie zum Fließen brachten. Wir mögen die Sieger sein, sie aber haben uns beigebracht, wie man herrscht. Manchmal denke ich, dass wir im Grunde die Barbaren sind, so wie jene Menschen, die nach den Römern oder den Griechen kamen: Zwar eroberten sie die Reiche jener, aber sie saßen auf dem Thron wie Affen; sie spielten mit der Schönheit, vermochten sie jedoch nicht zu verstehen.

Immerhin ändern wir unseren Glauben nicht. Jeder Palastdiener muss dem wahren Glauben ein Lippenbekenntnis ablegen. Der Muezzin darf nicht mehr zum Gebet in die Moschee rufen, meine Mutter duldet es nicht. Und jeder, der diesem Gebot nicht folgen mag, kann entweder nach Afrika gehen oder konvertieren - oder aber er wird dem Feuer der Inquisition überantwortet. Unsere Kriegsbeute ist das Leben in diesem Luxus, doch es macht uns nicht dekadent. Wir vergessen nie, dass wir unseren Sieg der Waffengewalt und dem Willen Gottes verdanken. Wir haben dem armen König Boabdil feierlich versprochen, dass sein Volk, die Muslime, unter unserer Herrschaft ebenso friedlich und wohlbehalten leben wird wie vordem die Christen unter der seinen. Wir haben ihnen *convivencia* versprochen - ein friedliches Zusammenleben der Kulturen -, und sie glauben, dass wir ein Spanien erschaffen, in dem jeder, ob Maure oder Jude oder Christ, in Ruhe und Würde leben kann, da wir alle »Menschen des heiligen Wortes« sind. Der Irrtum Boabdils war, dass er diesem Waffenstillstand vertraute, und wir - wie sich bald herausstellen soll - tun dies eben nicht.

Denn binnen drei Monaten haben wir unser Wort gebrochen. Wir haben die Juden vertrieben und drohen nun den Muslimen. Jeder soll sich zum wahren Glauben bekehren. Falls auch nur der Schatten eines Zweifels an seiner Läuterung besteht, wird er der heiligen Inquisition vorgeführt. Dies ist der einzige Weg, um eine Nation zu bilden: Indem man *ein* Bekenntnis zur Staatsreligion erhebt. Es ist der einzige Weg, um aus der großen Vielfalt, aus der Al-Andalus bestand, ein Volk zu machen. Meine Mutter lässt im Ratssaal eine Kapelle errichten und betet nun dort, wo es einst in wunderschönen arabischen Lettern hieß: »Tritt ein und bitte. Scheue dich nicht, Gerechtigkeit zu fordern, denn hier wirst du sie erlangen«, zu einem strengeren, weniger toleranten Gott als Allah, und niemand sucht mehr in diesen Räumen nach Gerechtigkeit.

Doch nichts kann den Charakter dieses Palastes ändern. Nicht einmal das Stampfen der schweren Füße unserer Soldaten kann den jahrhundertealten Frieden erschüttern. Ich lasse mir von Madilla die Bedeutung der geschwungenen Schriftzeichen erklären, die in jedem Zimmer zu finden sind, und mein Lieblingsspruch ist nicht das Versprechen von Gerechtigkeit, sondern sind die Sätze in der Halle der Zwei Schwestern. Dort steht: »Habt Ihr jemals so einen schönen Garten gesehen?« Und die Antwort lautet: »Wir haben niemals einen Garten gesehen, der reichere oder süßere Früchte geboten hätte.«

Die Alhambra ist im Grunde kein Palast wie jener, den wir in Córdoba oder Toledo besaßen. Sie ist weder Burg noch Festung. Die Alhambra sollte vor allem ein Garten sein, mit daran anschließenden luxuriösen Gemächern, damit das Leben anmüde wie unter freiem Himmel. So wurde dieser Palast geschaffen: als eine Zimmerflucht von Höfen, in denen Blumen wie auch Menschen glücklich sein können. Die Alhambra ist ein Wahrheit gewordener Traum von Schönheit: Mauern, Kacheln, Säulen, die in Blumen übergehen, in Kletterpflanzen, Früchte und Kräuter. Die Mauren glauben, dass ein Garten das Paradies auf Erden darstellt, und sie haben über die Jahrhunderte ein Vermögen ausgegeben, um diesen »Al-Yanna« zu erschaffen: ein Wort, das sowohl Garten, geheimer Ort als auch Paradies bedeutet.

Ich habe diesen Ort geliebt. Schon als kleines Kind wusste ich, dass er außergewöhnlich ist, dass ich nirgendwo etwas Lieblicheres finden würde. Und schon als Kind ahnte ich, dass meines Bleibens hier nicht sein würde. Es war Gottes Wille und der Wille meiner Mutter, dass ich Al-Yanna verließ, meinen geheimen Ort, meinen Garten, mein Paradies. Dies war mein Schicksal: dass ich schon im Alter von sechs Jahren den schönsten Ort auf der Welt kennenlernte und ihn im Alter von fünfzehn Jahren verlassen musste, heimwehkrank wie Boabdil - als sollte es mir im Leben nicht vergönnt sein, für längere Zeit Glück und Frieden zu erfahren.

## DOGMERSFIELD-PALAST, HAMPSHIRE, HERBST 1501

»Ich sage, Ihr dürft nicht herein! Und wenn Ihr der englische König höchstpersönlich wäret, kämt Ihr nicht herein.«

»Ich *bin* der König von England«, erwiderte Heinrich Tudor ohne einen Funken Humor. »Und entweder kommt sie jetzt heraus, oder ich gehe verflucht noch mal mit meinem Sohn hinein!«

»Die Infantin hat dem König bereits Nachricht geschickt, dass sie ihn nicht empfangen kann«, sagte die Duenna, die Anstandsdame der spanischen Prinzessin, mit vernichtendem Blick. »Die Adelige ihres Hofes haben Seine Majestät bereits aufgesucht und ihm eröffnet, dass sich die Prinzessin gemäß unseren Traditionen vor der Hochzeit zurückgezogen hat. Glaubt Ihr etwa, der König von England würde sich erfreuen, sie aufzusuchen, wo die Infantin doch abgelehnt hat, ihn zu empfangen? Was für ein Mann würde denn so etwas tun?«

»Genau der hier«, erwiderte er und streckte ihr zur Erklärung seinen Finger mit dem großen goldenen Ring entgegen. In diesem Augenblick eilte Graf de Cabra in die Halle und erkannte sogleich den hageren, vierzigjährigen Mann, welcher der Duenna der Infantin mit geballter Faust drohte. Hinter ihm duckten sich ein paar erschrockene Diener.

»Der König!«, keuchte de Cabra entsetzt. Im selben Augenblick erkannte auch die Duenna das neue Emblem Englands, die vereinten Rosen der Häuser Lancaster und York, und wich erschrocken zurück. Der Graf verneigte sich vor dem König.

»Er ist der König!«, zischte er der Duenna mit gedämpfter Stimme zu. Die Anstandsdame keuchte entsetzt und sank in einen tiefen Knicks.

»Steht auf«, befahl der Herrscher. »Und holt sie.«

»Aber sie ist eine spanische Prinzessin, Euer Gnaden«, wandte die Frau ein und erhob sich mit tief gesenktem Kopf. »Sie muss die Tage vor der Hochzeit in Abgeschiedenheit verbringen. Ihr dürft sie vor der Hochzeit nicht sehen. Das ist unsere Tradition. Ihre Höflinge haben es Euch doch erklärt ...«

»Das ist *Eure* Tradition. Nicht die *meine*. Und da sie in meinem Lande und nach meinen Gesetzen meine Schwiegertochter wird, muss sie sich unserer Tradition beugen.«

»Sie ist sehr behütet erzogen worden und ist sehr bescheiden und hält auf Anstand ...«

»Dann wird es sie überaus schockieren, einen zornigen Mann in ihrem Schlafgemach vorzufinden. Madam, ich schlage vor, dass Ihr sie unverzüglich weckt.«

»Das werde ich nicht tun, Euer Gnaden. Ich nehme meine Befehle ausschließlich von Spaniens Königin entgegen, und diese hat mir aufgetragen, dass der Infantin stets angemessener Respekt bezeugt wird und dass sie sich stets nach den Regeln des Anstands ...«

»Madam, Ihr könnt Eure Tagesbefehle von mir erhalten - oder auch den Marschbefehl, es ist mir gleich. Nun schickt das Mädel schon heraus, oder ich schwöre bei meiner Krone, dass ich ihre Kammer betrete, und wenn ich sie nackt im Bette sehe, dann ist sie nicht die